



**H**INSICHTLICH DER UNTERDRÜCKUNG des Modernismus ist es unbestreitbar, daß es besorgniserregende Aspekte in den vielgestaltigen Reformströmungen gab, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelten, und daß das unaufrichtige Vorgehen mancher Bahnbrecher dieser Bewegung es notwendig machte, an die Prinzipien und gewisse Warnungen vor Entgleisungen zu erinnern. Man muß jedoch zugeben, daß die Bilanz der verschiedenen Maßnahmen, die zur Eindämmung des Einflusses des Modernismus ergriffen wurden, heute als negativ zu bewerten ist. Zahlreiche der Kirche ergebene Männer wurden unbarmherzig verdammt, und nur wenige wurden dann wieder relativ rasch rehabilitiert.

Noch schwerwiegender als diese persönlichen Schicksale waren jedoch andere Tatsachen: Die undifferenzierte Unterdrückung des Modernismus hielt für lange Zeit die Masse des Klerus von der geistigen Auseinandersetzung ab. Verhindert wurde dabei, daß sich eine allmähliche Klärung vollzog und daß man lernte, in dem geistigen Gärungsprozeß, der sich in der katholischen intellektuellen Welt bis ums Jahr 1900 herum vollzog, das Gesunde von Übertreibungen oder gar von Irrtümern zu unterscheiden. Der Graben zwischen der Kirche und der modernen Kultur wurde vertieft.

## Ausschnitt aus der Geschichte

Damals lösten übrigens gerade die Exzesse der «Hexenjagd» allmählich überall einen Widerstand aus, der, entgegen häufigen Behauptungen, nicht erst den Pöntifikat Benedikts XV. abgewartet hat, um sich mehr oder weniger offen zu manifestieren. Dieser Widerstand gruppierte sich fortschreitend um einige Prälaten, die sich seit mehreren Jahren Sorgen wegen der ganzen Entwicklung der Dinge und der eingeschlagenen Richtung machten, und um eine Reihe von Jesuiten, die sich Rechenschaft darüber ablegten, daß der Nachfolger Pius' X. unbedingt eine Weiterentwicklung einleiten mußte und daß diese Wendung vorbereitet werden mußte. Verschiedene angesehene Zeitschriften der Gesellschaft Jesu riskierten von 1913 an öffentliche Proteste, so die «Stimmen der Zeit», in denen P. Lippert die «Ketzereien-Jagd» als eines der bedauerlichsten Phänomene der antimodernistischen Reaktion brandmarkte. Ebenso veröffentlichte die «Civiltà cattolica» die vom Fürsten zu Löwenstein beim Metzger Kongreß vorgebrachten Beschwerden über die Angriffe gewisser «Integraler» gegen die sozialen Katholiken. Etwas später geißelte die französische Jesuitenzeitschrift «Etudes» ihrerseits die «Denunziationen ohne jedes Unterscheidungsvermögen». Für die Eingeweihten war es kein Geheimnis, daß hinter den Jesuiten, die so gegen die Exzesse des Integralismus reagierten, der General der Gesellschaft, P. Wernz, und zwei seiner Hauptmitarbeiter standen, nämlich die Patres Ledochowski und Fine. Pius X., dessen bittere Klagen über seine «Isolierung» im Kampf für die Verteidigung der integralistischen Rechtgläubigkeit man in diesem Zusammenhang besser versteht, verhehlte seine Unzufriedenheit nicht. Schon im Oktober 1913 hatte er die Leitung der «Civiltà cattolica» dem P. Chiaudano übertragen, der seine Einstellung ganz und gar teilte ... Das im folgenden Jahr anlässlich der Jahrhundertfeier der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu an diese gerichtete Breve ließ in der Kälte, mit der es abgefaßt war, keinen Zweifel darüber zu, wie enttäuscht der Papst wegen der «Entgleisungen» war, die er der Gesellschaft vorzuwerfen müssen glaubte. Allem Anschein nach war er sogar im Begriff, P. Wernz von der Leitung der Gesellschaft abzulösen und ihn durch P. Matiussi zu ersetzen, der zu den integralistischen Kreisen enge Beziehungen hatte. Aber gerade in diesem Augenblick setzte der fast gleichzeitige Tod des «weißen Papstes» und des «schwarzen Papstes» einen Schlußstrich unter diese besonders schmerzliche Seite der Unterdrückung des Modernismus durch die Antimodernisten.

Roger Aubert, Löwen

Aus «Die Kirche in der Gegenwart», Schlußband (VI/2) des «Handbuchs der Kirchengeschichte», hrsg. von Hubert Jedin, soeben erschienen im Herder-Verlag, Freiburg.

### Gesellschaft

**Los Olvidados:** Die Vergessenen in Las Palmas – Zwei Arten von Slum-Bevölkerungen – Baracken mit Porträts geschmückt – Die «Barricadas» haben Sinn für Schönheit in Farben und Liedern – Die unüberschreitbare Grenze.

Jean-Pierre Voiret, Thalwil

### Weltbevölkerung

**Zum Uno-Bevölkerungsjahr:** Das Weltjahr und die Weltkonferenz in Bukarest – Diesmal treffen sich die Politiker – Respektierung der nationalen Souveränitäten – Zentrales Thema: Bevölkerungsexplosion – Es läßt sich nicht nur mit «sozialer Gerechtigkeit» lösen – Tatsachen und Zahlen – Wachstumsrate und Fortschritte in Medizin und Hygiene – Beispiel Ceylon – Ruf nach Bevölkerungskontrolle – Herausforderung an die Kirche – Gefahr eines zu engen Blickwinkels – Die Chance des eigenen Beitrags nicht verpassen – Höchste Wachstumsraten in der Dritten Welt – Trotzdem ein globales Problem – Wirtschaftliche Partnerschaft als Ergänzung zur Bevölkerungspolitik.

Arthur McCormack, London/Rom

### Religionsphilosophie

**Das Heilige als Macht?:** Distanz und Nähe, eine Grundstruktur des Heiligen – Rudolf Ottos erfolgreiche Darstellung – Aber fragwürdige Einseitigkeit – Sie trifft nicht die Wesensmitte des Christlichen – Macht und Eros in der nicht-christlichen Welt – Hinduismus und Buddhismus – Krishna, ein großer Liebhaber – «Islam» heißt Hingabe – Keine Sakralisierung irdischen Herrschertums – Erwachen des Amabile in christlicher Zeit – Aber schon bald wieder von der «heiligen Macht» verdrängt – Die Liturgie wendet sich an Gott, den Allmächtigen, wo Jesus vom liebenden Vater sprach – In Hiob menschliches Recht zum Aufruhr gegen das absolut Numinose der Macht – Die Macht ist banal und böse geworden.

Karl Ledergerber, Gmülden

### Sozialökonomie

**Die sozialen Kosten des Automobils:** Umstrittene Schweizer Studie – Drei Mia soziale Kosten gegen zwei Mia öffentliche Einnahmen? – Forschungsauftrag und Methode – Nutzen-Kosten-Analyse – Zur Erhebung der Kosten der Verkehrsunfälle bedurfte es eigener Recherchen – Die Studie betrat Neuland – Weitere Forschungen notwendig.

Ulf Bille, Fribourg

### Kirchengeschichte

**Integralismus (Zur Titelseite):** Die Modernismuskrise im Schlußband des «Handbuchs der Kirchengeschichte» – Roger Aubert über Pontifikat Pius' X. – Die Rolle der Jesuitenzeitschriften zur Eindämmung der «Ketzerei» – Unterstützung durch deutsche Bischöfe und den Jesuitengeneral – Keine Vorbereitung der Zukunft ohne Risiko.

L. K.

# Los Olvidados – die Vergessenen

Reisenotizen aus Las Palmas

Sie haben Augen und sehen nicht, die Touristen in Las Palmas (Gran Canaria): Gelangweilt, unter dem Alptraum ihres eintönigen Alltags noch leidend, Menu-Preise besprechend, über Soraya lesend, braun werdend ...

Dort vorne, auf der Halbinsel zwischen der Playa de la Canteras und dem Hafen, der Slum<sup>1</sup> «El Confital». Nicht sehr weit weg von der Promenade eine vage Fortsetzung der Hotelreihe, des Touristen-Manhattans.

Unterprivilegiert sein: Du suchst Arbeit, du stellst dich beim Personalchef oder beim Vorarbeiter vor, du gibst als Adresse an «El Confital». Und du bekommst die Stelle nicht.

Unterprivilegiert sein: Dich gibt es nicht. Den Menschen aus «El Confital», den gibt es nicht. Den Slum, den gibt es auch nicht. (Wir fragten in der Stadt, im Hotel, in den Bars. Antwort: «El Confital» ... «ich weiß nichts.» «Ich kenne das nicht.» «Ich war nie dort.» «Was ist das?»)

Unterprivilegiert sein: Du lebst in einer andern Welt (in einer «Unterwelt»? ). Eine Stahlkette trennt «El Confital» von Las Palmas. Am einen Ende der Kette – eine Säule; am andern Ende – ein Häuschen; im Häuschen – ein «Guardia».

Unterprivilegiert sein: Du hast auch kein bestimmtes Alter. (Der alte Pablo sagte von seinem Sohn: «Er ist siebzehn, achtzehn Jahre alt – genau weiß ich es nicht.») Ist es eine Degradierung oder ein Freiheitsgrad, wenn man in keinem amtlichen Buch steht?

«El Confital» brennt in der Sonne. Fern. In seiner Steinwüste am Meer. Man muß näher kommen, um zu merken, daß es in den Baracken und zwischen den Baracken Frauen, Männer, Kinder, Hunde, Katzen gibt. – Leben!

Man kommt nicht unmittelbar von den Wolkenkratzern in den Slum. Zuerst gibt es einige Laden- und Bürostraßen. Dann kommen graue Arbeitersiedlungen. Geht man noch weiter, so befindet man sich im Übergangsraum, in der «Schleuse». «Terrains-vagues» mischen sich mit Baustellen, mit Halbruinen, mit Gassen, die dem Untergang geweiht sind. Da hat einer das Wort «Democracia» an eine Mauer gemalt. Es ist sicher ein subversives Wort, denn es wurde abgekratzt.

Wer weiter läuft, kommt an die Stahlkette. Dahinter liegt die Steinwüste – und das Barackendorf «El Confital».

Die Erwachsenen und Kinder von «El Confital» haben eine eigene Kultur. Sie besteht nur teilweise aus Imitationen: «Bars» der Erwachsenen; «Flipperkästen» aus Brettern, Nägeln und Schnüren der Kinder. Aber auch das ist anders, weil neukonzipiert – nicht gekauft. Es ist auch nicht eine genaue Kopie, es geht über das Original hinaus, besitzt eine eigene schöpferische Dimension. Es ist oft bunt bemalt. Es ist schön.

Das Schöpferische kommt vor allem in der Farbe, in der Malerei zum Ausdruck. Viele Baracken sind mit einem hohen

<sup>1</sup> Es gibt offenbar zwei Arten von Slumbewölkerungen: Die eine Art lebt in den Slums der industriellen Konsumgesellschaft (man lese dazu u.a. «Die Gruppe» von K.E. Richter, Rowohlt). Sie zeichnet sich vor allem durch ein verbittertes, mißtrauisches und habgieriges Verhalten aus: Diese Slumbewohner reproduzieren unter sich die Zwänge und Hierarchien der «Außenwelt», was zur Kinder- bzw. Frauenunterdrückung führt.

Die andere Form von Slums stellen die «Barriadas» der wirtschaftlich unterentwickelten Länder dar. Hier leben die Ärmsten unter den Armen. Oscar Lewis hat solche Slums beschrieben («Die Kinder von Sanchez», Fischer-Bücherei). Dort findet man Menschen, die erstaunlicherweise Solidarität, Menschlichkeit und Sinn für Schönheit an den Tag legen. Man findet dort Menschen, die eine Kultur haben.

Farbsinn bemalt, zum Teil mit Porträts geschmückt. – In Pablos «Bar» hängen nicht Fußballidole. Dafür sind die Gesichtszüge von Freunden auf die Wand skizziert.

Auch der Gesang, das Wort sind eigenwillig. Man hört dort keine der Schlager und arrangierten «Flamencos» – immer die gleichen –, die die Gassen und Lokale Spaniens und der Kanarischen Inseln mehr mit Lärm als mit Klang füllen. Sehr oft erfindet der Sänger Worte und Melodie selber beim Singen.

In «El Confital» lebt eine erstaunlich homogene, solidarische Gesellschaft. Alle sind arm. Alle leben vom Fischen und von Gelegenheitsarbeiten. Es gibt praktisch keinen Neid, keinen Diebstahl. Aber es gibt eine Offenheit, eine Ehrlichkeit im Gespräch, die auf uns erstaunlich (ja fast «schockierend») wirkt.

Weil in dieser Armut die Frau für die Gruppe mindestens so wichtig ist wie der Mann (sie besorgt die Ernährung!), ist sie viel weniger unterdrückt als in der traditionellen spanischen Gesellschaft. Das gleiche gilt für die Kinder, die freundlich und erstaunlich lebendig und offen sind. In «El Confital» ist eigentlich keiner religiös.

Was für den Bewohner «El Confitals» schwer zu ertragen ist, ist das Bewußtsein, daß man in einem Ghetto lebt, und daß man als Unterprivilegiertes ungleiche Chancen hat. Eine verbarrikadierte Zukunft für morgen. Die Armut für heute.

Der Sohn des alten Pablo hat seine Gitarre genommen. Er singt für uns. Er singt langsam, bedacht. Er nimmt sich Zeit zum Denken, zum Improvisieren.

Er singt:

«Ich bin nur ein Fischer, aber ich protestiere – unglücklich bin ich nicht.»

Er singt:

«Wenn ich krank bin in meinem Zimmer, bitte Doktor, hilf mir»,

oder auch:

«Ich möchte hinausgehen, ich möchte reisen, ich möchte fliegen.»

Oder er singt, alles zusammenfassend:

«Yo quiero dejar esto barrio» – «ich will dieses Quartier verlassen» – weil dieses Barrio Elend bedeutet.

Aber jenseits der Stahlkette ist auch Elend: Psychisches Elend, Ausbeutung, schlechte Wohnungen, Einsamkeit und Aggressivität, Bodenspekulation, Korruption. Eine blühende Marktwirtschaft, welche die Insel kaputt macht. Ein blühender Kapitalismus, der dafür sorgen muß, daß das Wort «Democracia» von den Mauern abgekratzt wird.

Jean-Pierre Voiret, Thalwil

## Die klärende Wegleitung zur heutigen Auseinandersetzung in der Gottesfrage:

**Otto Gemperl:** Gottesfrage und Gottesverkündigung heute. Eine dogmatisch-pastoraltheologische Studie. 204 Seiten. Fr. 25.—.

In derselben Reihe aktuell:

**Georg Troxler:** Das Kirchengebot der Sonntagsmeßpflicht als moraltheologisches Problem in Geschichte und Gegenwart. Fr. 26.—.

**Sigisbert Regli:** Das Ordensleben als Zeichen in der Kirche der Gegenwart. Fr. 35.—.

## Arbeiten zur praktischen Theologie

im Universitätsverlag Freiburg/Schweiz

# TATSACHEN ZUM BEVÖLKERUNGSPROBLEM

Das neue Jahr 1974 ist von der UNO zum Welt-Bevölkerungs-Jahr erklärt worden. Zur Einführung in die Problematik legen wir unseren Lesern den folgenden Artikel aus einer Sondernummer der von englischen Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift *The Month* (114 Mount Street, London W 1 Y 6 AH, November 1973) vor. Der Autor, *Arthur Mc Cormack*, hat über das Bevölkerungsproblem mehrere Bücher geschrieben. Einst Missionar in Kamerun, dann während mehrerer Jahre leitendes Mitglied der *Internationalen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden*, ist er jetzt Sonderberater bei Signor Antonio Carillo-Flores, Generalsekretär der *UNO-Welt-Bevölkerungskonferenz*, welche im August 1974 in Bukarest stattfinden wird. Wir werden im Verlauf des Jahres Gelegenheit haben, auf dieses wichtige Ereignis und Thema zurückzukommen. *Die Redaktion*

Das Welt-Bevölkerungs-Jahr der Vereinten Nationen 1974 wird die Aufmerksamkeit auf die wachsende Beunruhigung der Völkergemeinschaft über die Bevölkerungsprobleme richten. Die Welt-Bevölkerungskonferenz der UNO wird als zentrales Ereignis des Jahres Vertreter aus den meisten Ländern der Welt versammeln, um mit Hilfe von Experten Entschlüsse zur Lösung dieser Probleme zu fassen. Sie wird im August 1974 in Bukarest stattfinden.

Die Welt-Bevölkerungskonferenz ist die dritte UNO-Konferenz, die sich mit dieser Frage befaßt. Die erste von 1954 war in Rom, die zweite von 1965 in Belgrad. Sie wird jedoch die erste derartige Konferenz sein, die nicht bloß auf Expertenebene stattfindet, sondern mit Politikern besetzt wird. Dies wird der Konferenz mehr Macht geben, ihre Entschlüsse durchzusetzen. Es wird den Nachteil haben, daß anstelle von Experten mit gründlicher Sachkenntnis Regierungsbeamte ohne demographische Spezialausbildung auftreten werden. Viele Leute hegen ja ein Mißtrauen gegen Experten, aber Nicht-Experten vermögen ebensowenig Vertrauen zu wecken. Ideal wäre es, wenn die politischen Vertreter von Experten gut instruiert würden. Einige Länder haben in diesem Sinne bereits Vorkehrungen getroffen.

Das Ziel der Konferenz ist es, einen weltweiten Aktionsplan zu entwerfen. Diese Idee hat schon bei einigen Nationen Befürchtungen ausgelöst, weil sie ob ihrer Sonderprobleme vermuten, man würde ihnen unpassende politische Maßnahmen aufrängen. Diese Befürchtungen sind jedoch nicht berechtigt. Die Souveränität jedes einzelnen Landes wird von der UNO grundsätzlich anerkannt und respektiert und ist auch in der Erklärung zum Welt-Bevölkerungs-Jahr ausdrücklich festgehalten.

In der Tat wird die Rolle der UNO selber neutral sein: Sie wird jeder Nation helfen, eine Bevölkerungspolitik auszuarbeiten und durchzuführen, die ihrer eigenen Situation entspricht und von ihr selber beschlossen wird. Die UNO kann dies tun, weil sie durch ihre Abteilung für Bevölkerungsfragen unvergleichlich große Sachkenntnis besitzt und weil sie es in der Hand hat, Nationen zusammenzurufen.

Die zentrale Tatsache der weltweiten Bevölkerungssituation ist das nie dagewesene Wachstum der Weltbevölkerung in diesem Jahrhundert, welches sich in der zweiten Hälfte beschleunigt hat, mit andern Worten: die «Bevölkerungsexplosion». Es wäre falsch, das Problem einzig so zu sehen, als ob das Bevölkerungswachstum die Ursache für die Armut in der Welt wäre oder als ob Bevölkerungsbeschränkung in allgemeiner und uniformer Anwendung auf Bevölkerungsprobleme in jedem einzelnen Land wie ein Allheilmittel wirken würde. Da sind noch viele andere Faktoren, die mit dem Bevölkerungsfaktor zusammenspielen. Man sollte Bevölkerung nicht in einem engen Gesichtswinkel betrachten, sondern im weiteren Kontext die volle menschliche Entwicklung aller Menschen und eines jeden Menschen mitberücksichtigen. Sie muß gesehen werden im Zusammenhang der Weltgemeinschaft und unserer planetarischen Gesellschaft.

Das Welt-Bevölkerungs-Jahr und die Konferenz müssen also mit einem weitgespannten Interesse angegangen werden. Aber dieses Interesse sollte nun auch wieder nicht so weit sein; daß das eigentliche Thema entschwindet. Es geht um *Bevölkerung*. Viele sachbezogene Themen sollen mitberücksichtigt werden. So sind beispielsweise vier UNO-Vorbereitungssymposien geplant, und zwar über Bevölkerung in ihrer Beziehung zur Entwicklung (einschließlich Handel), zur Familie, zu den Menschenrechten und zur Umwelt. Aber weder das «Jahr» noch die «Konferenz» wollen eine Wiederholung der UNCTAD-III-Konferenz (d. h. der UNO-Konferenz über Handel und Entwicklung), die im April 1972 in Santiago stattfand, noch der Stockholmer UNO-Umweltkonferenz vom Juni 1972 sein.

Die Bevölkerungskonferenz wird sich speziell mit Bevölkerungsproblemen befassen und ist nicht als Haken gedacht, um daran partikuläre Ideologien und Theorien aufzuhängen. Wenn man die Konferenz *nur* als Mittel zur Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der Befreiung, des Umweltschutzes oder der Menschenrechte benützen würde, hieße das, das eigentliche Anliegen zerstören.

Sie auf diese Weise zu benützen brächte die Gefahr, die Leute beispielsweise glauben zu lassen, daß, bevor soziale Gerechtigkeit hergestellt sei, nichts für Bevölkerungsprogramme getan werden könne. Es könnte zur seltsamen Annahme verleiten, es ginge darum, die Armut zu beseitigen, damit so die Bevölkerungskontrolle erfolgreich werde, während gerade – wie dies weiter unten gezeigt wird – Bevölkerungskontrolle notwendig wird, lange bevor Armut beseitigt ist. Ja, viele meinen sogar, daß diese Kontrolle eine der Bedingungen für ihre Beseitigung sei.

Bevölkerungsprobleme sind je nach Regionen und Ländern verschieden, so daß es nicht völlig richtig ist zu sagen, daß es ein Welt-Bevölkerungsproblem oder ein globales Problem etwa der Überbevölkerung gäbe, wonach alle Länder ein schnelles Bevölkerungswachstum erführen. Trotzdem hat natürlich das schnelle Anwachsen der Bevölkerung in diesem Jahrhundert globale Aspekte. Ginge dies für längere Zeit so weiter, *würde* es auch globale Auswirkungen haben, obwohl in einigen Teilen der Welt bei weitem kein Bevölkerungsproblem im Sinne der absoluten Zahlen oder einer übermäßigen Wachstumsrate besteht.

Die globalen Aspekte des Problems und ihre Auswirkungen werden, falls das Bevölkerungswachstum weiter geht, in der Zukunft ernster werden; deshalb ist dieses spezielle Phänomen des rapiden Anwachsens der Weltbevölkerung das wichtigste der verschiedenen Bevölkerungsprobleme, welche an der Welt-Bevölkerungskonferenz behandelt werden. Die Tatsache, daß dieses Phänomen in einigen Teilen der Welt ein Hindernis zum sehr notwendigen Fortschritt ist, macht die Not nur um so größer.

## Wie kam es soweit?

Ein kurzer Blick auf ein paar Statistiken zeigt, daß die Welt eine Bevölkerungswachstumsrate kennt, welche den gefühlsgeladenen Begriff «Bevölkerungsexplosion» auf einmal wissenschaftlich begründet und realistisch macht.

Erst und erstmals im Jahre 1830 hat die Menschheit ihre erste Milliarde erreicht. Es brauchte dann ungefähr hundert Jahre, um die nächste Milliarde hinzuzufügen. In den ersten fünfzig Jahren unseres Jahrhunderts stieg die Bevölkerung von 1,6 Milliarden auf 2,5 Milliarden. Die dritte Milliarde Erdbewohner stand Ende 1961 fest. Noch vor Ende dieses Jahrzehntes, ja in weniger als fünf Jahren, wird die gegenwärtige Weltbevölkerung – bei einer Wachstumsrate von 75 Millionen pro

Jahr – von 3,7 Milliarden auf vier Milliarden anwachsen. Es gibt heute zwei Milliarden mehr Menschen als zu Beginn des Jahrhunderts.

Warum kam es zu diesem absolut beispiellosen Wachstum der Weltbevölkerung? Betrachtet man das Bevölkerungsproblem in seinen tatsächlichen Ursachen, verschwindet ein großes Maß der Emotionen und Kontroversen, die das Thema umgeben. Wie Professor A. Sauvy, der ausgezeichnete und verdiente französische Demograph, gesagt hat: «Demographie umfaßt furchtsam gewisse Bereiche des Wissens ... wie auch furchtbare Geheimnisse.» Die oben erwähnten Tatsachen fallen in die erste Kategorie und würden von keinem Demographen bestritten.

Die wichtigste Ursache für die Bevölkerungsexplosion ist schlicht folgende: Während den letzten hundertfünfzig Jahren haben die wissenschaftlichen Errungenschaften im Gebiet der Medizin und Hygiene den Menschen Waffen in die Hand gegeben, um alte Krankheiten zu bekämpfen und Epidemien vorzubeugen, die früher das Bevölkerungswachstum in Schach hielten. Dies hat zur Verlängerung der Lebenszeit von Männern und Frauen geführt, mit der zusätzlichen Folge, daß auch ihr reproduktives Leben verlängert wurde.

Krankheiten wie Pocken und Malaria sind durch die medizinischen Erfindungen des 19. und 20. Jahrhunderts, oft zu geringen Kosten pro Person, in ganzen Teilen der Welt ausgerottet worden. Tuberkulose, die noch bis vor kurzem sogar in entwickelten Ländern ganze Familien dezimierte oder zerstörte, ist heute nicht mehr der grausame «weiße Tod». Dank der Antibiotika sind die Lungenentzündung und andere Infektionskrankheiten einem einfachen Heilverfahren unterworfen.

Vor ungefähr hundert Jahren starben viele Kinder im Kindesalter oder sogar bei der Geburt, und noch mehr überlebten nicht bis zum Erwachsenenalter und durch die reproduktiven Jahre hindurch. *Jetzt* aber ist die Todesrate in den entwickelten Ländern und immer mehr auch in den Entwicklungsländern (z.B. wurde in Ceylon in zehn Jahren die Malaria beseitigt, und zwar kostete dies 50 Cents pro Person) dank den medizinischen Fortschritten für die meisten Altersstufen wesentlich gesunken. So gelangen heute in England 92 von hundert geborenen Kindern zur Reife und 90 von hundert überleben durch die reproduktiven Jahre hindurch.

Wir sind in einem beispiellosen Zeitalter der Menschheitsgeschichte, wo man daran ist, die Herrschaft über den Tod (wenigstens über den frühzeitigen Tod) zu erreichen; ja in großen Gebieten der Welt ist dieses Ziel schon weitgehend erreicht.

Ein Beispiel wiederum aus Ceylon kann illustrieren, wie es in diesem Jahrhundert zu solch explosiven Wachstumsraten kam. Die Wachstumsrate der Bevölkerung in Ceylon war 1910 verhältnismäßig klein, ungefähr 0,6%, weil die Geburtsrate zwar hoch war (38 auf 1000 Einwohner), aber zugleich auch die Todesrate hoch war (32 auf 1000 Einwohner).

In scharfem Kontrast dazu war 1960 die Wachstumsrate der Bevölkerung über 2,5%, weil die Geburtsrate immer noch ungefähr 38 auf 1000, die Todesrate aber nur 13 auf 1000 war. Das Jahr 1970 ergab eine Wachstumsrate von 2,4%: zwar war die Geburtsrate etwas tiefer (32 auf 1000 Einwohner), aber auch die Todesrate war nochmals tiefer (8 auf 1000).

### Bevölkerungskontrolle

Aus diesen Tatsachen ergibt sich eines klar: In einer endlichen Welt kann es mathematisch gesprochen mit einer hohen Geburtsrate und einer tiefen Todesrate nicht endlos weitergehen. Irgendeinmal in der Zukunft, was wissenschaftliche Erfindungen zwar verzögern, aber nicht verhindern können, wird die Menschheit an die Schranken endlicher Mittel und endlichen Raumes stossen, und dies wird viel früher geschehen als es von einer theoretischen Sicht her angezeigt wäre. Die Erde ist nicht *ein* riesiges Reservoir an Nahrungsmitteln und Raum, sie ist eine Welt, die aufgeteilt ist in Länder mit oft gegensätzlichen Interessen und mit feindseliger Einstellung gegen eine großangelegte Ein- oder Auswanderungspolitik. Selbst wenn dies rein technisch möglich wäre, würde es doch durch die äußerst großen Zahlen an Bevölkerung mehr als zweifelhaft.

Deshalb muß in einem bestimmten Stadium eine bewußte Bevölkerungskontrolle einsetzen, es sei denn, die Todesraten würden wieder ansteigen, was kein Mensch als wünschenswert betrachten könnte.

Mit andern Worten: Das ungezügelt gewachsene Wachstum der Bevölkerung wird kontrolliert werden müssen, und es wird kontrolliert werden. Wie? Bis jetzt weiß man es nicht. Möglicherweise wird es aufgehalten werden durch eine erhöhte Todesrate, welche auf dem Weg von unkontrollierter Krankheit und Tod eine Stabilität herbeiführt. Es kann auch sein, daß das Wachstum durch Kriege um den Lebensraum aufgehalten wird, durch Aufruhr und Revolutionen, zu denen hoffnungslos frustrierte Menschen Zuflucht nehmen. Die Zahl der auf diese Weise Gefallenen müßte allerdings sehr groß sein, um auf das Wachstum der Bevölkerung überhaupt einzuwirken. Alle im Zweiten Weltkrieg Gefallenen würden bei den heutigen Wachstumsraten in weniger als einem Jahr wieder ersetzt sein.

Kein gebildeter Mensch kann leugnen, daß unsere Welt mit einem ersten Bevölkerungsproblem konfrontiert ist und daß durch diese Situation lebenswichtige moralische und theologische Probleme gestellt sind. Das Bevölkerungsproblem gehört zur Grundlage jeder Zukunftsbetrachtung des Menschen auf dieser Erde. Wenn man es löst, werden damit nicht alle unsere anderen Probleme gelöst, aber nur wenige von ihnen können gelöst werden ohne Bezugnahme auf eine Bevölkerungspolitik.

### Vorurteile vermeiden

Das entscheidende Dilemma, welches ich oben skizziert habe, dürfen die *Kirche* und die Theologen nicht ignorieren. Es muß für die Kirche von ungeheurem Interesse sein, ob moralisch annehmbare Lösungen angeboten und angewandt oder ob unmenschliche und unchristliche Maßnahmen getroffen werden. Die Einleitungsworte der Pastoralkonstitution «Die Kirche in der Welt von heute» von Vatikan II betonen, daß die Leiden und Freuden und die Menschheitsprobleme von der Kirche und von jedem ihrer Glieder geteilt werden. Es ist auch klar, daß wir, wenn wir über Moral und Theologie in Beziehung zum Bevölkerungsproblem sprechen, uns mit viel weiteren Sachverhalten auseinandersetzen als bloß mit einzelnen Methoden, welche angewandt werden können, wenn einschränkende Lösungen vorgeschlagen werden. Obwohl diese Problematik nicht vernachlässigt werden darf, gehört das Bevölkerungsproblem in Wirklichkeit weit mehr zum Bereich der Enzyklika *Populorum progressio* als in den von *Humanae vitae*. Das Bevölkerungsproblem ist eine große Herausforderung an die katholische Kirche – ja an die Kirchen überhaupt –, aber auch eine große Chance für sie. Wenn sie es vernachlässigt oder aus einem engen Gesichtswinkel betrachtet, dann wird sie ignoriert haben, was schon der frühere UNO-Generalsekretär U Thant den «brennendsten Konflikt, mit dem die Welt heute konfrontiert ist», nannte: den Konflikt «zwischen dem Tempo des Wachstums der Menschheit und dem ungenügenden Wachstum an Mitteln, um dieser Menschheit Frieden, Wohlfahrt und Würde zu gewährleisten». Die Kirche wird dann aber auch selber bei der Lösung eines der großen Weltprobleme diejenige sein, die umgangen wurde: zum großen Verlust für die Menschheit und für ihre eigene Sendung in der Welt. Die Welt wird der Kirche nicht so leicht vergeben, falls diese «auf der andern Seite vorbeizieht», um so zu vermeiden, sich in der Sache zu engagieren, die weitherum als *eine* der großen Ursachen für die Weltarmut gilt. Ja, sie würde riskieren, für einen riesigen Sektor des Lebens eine monumentale Belanglosigkeit zu werden.

Wenn wir uns dafür interessieren, dann ist die erste Verpflichtung für uns Moralisten und Theologen, die Wahrheit zu suchen. Diese Forschung muß sorgfältig gemacht werden, ohne Vorurteil, ohne Voreingenommenheit, indem wir so objektiv

wie möglich die Fakten und Zahlen verwenden, die uns von Experten dargeboten und die nur wenig oder überhaupt nicht bestritten sind. Zu oft halten uns in diesem Gebiet vorgefaßte Ideen und doktrinäre Schwierigkeiten davon ab, den Tatsachen, die oft unangenehm sind und unseren liebsten gepflegten Begriffen zuwiderlaufen, aufrichtig ins Gesicht zu sehen. So wurde mir beispielsweise von einem Priester gesagt, daß Gott bei der Schaffung der Welt all die Probleme, die entstehen würden, voraussah und daß er in seiner Vorsehung die Dinge so angeordnet hätte, daß das Menschengeschlecht im Gehorsam gegenüber seinen Gesetzen niemals in eine solche Ausweglosigkeit geraten könne, wie sie angeblich vom schnellen Bevölkerungswachstum verursacht werde. Einige leugnen denn auch aus dieser Überlegung heraus die Tatsache einer Bevölkerungsexplosion, indem sie sagen, die Fülle der Güter dieser Welt sei jeder beliebigen Zunahme der Weltbevölkerung gewachsen, vorausgesetzt, eine richtige Verteilung der Güter und soziale Gerechtigkeit würden verwirklicht. Die volle Nutzbarmachung der Schätze der Welt, die Erschließung noch verborgener Mittel und deren gerechtere Verteilung, wie überhaupt die Herrschaft sozialer Gerechtigkeit sowohl innerhalb wie zwischen den Nationen sind nun gewiß absolut entscheidend für die gerechte Lösung des Problems; das waren auch die Schlüsselideen bei der Gründung der päpstlichen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden: Aber ist es richtig, *a priori* von theologischen Prinzipien her zu behaupten, daß es keine Bevölkerungsexplosion geben könne, während wir offensichtlich mitten in einer solchen drin stehen? Bleibt man bei der Logik der Tatsachen, wenn man annimmt, daß positive Maßnahmen im genannten Sinne ausreichen?

Sich um die Tatsachen bemühen heißt keineswegs moralische Werte aufgeben oder christliche Prinzipien verwässern. Aber es heißt, daß wir nicht unsere Augen vor der Wahrheit verschließen sollten aus Furcht, es könnten theologische Probleme entstehen. Nur wenn wir uns den Tatsachen gestellt haben, werden wir auch dem Gott der Wahrheit treu gedient haben, und nur so werden wir verdienen, daß unsere Ansichten zur Wahrung von Menschenwürde und christlichen Prinzipien im Rahmen vorgeschlagener Handlungsweisen respektiert werden.

Eine der entscheidendsten Tatsachen in der Bevölkerungssituation ist, daß das schnellste Wachstum in der Dritten Welt stattfindet. Dies ist nicht ein Vorurteil gegen Entwicklungsländer; es ist nicht eine Erfindung des reichen Westens oder Nordens. Es ist eine nüchterne Tatsache, die sich leicht beweisen läßt. Es gibt kaum *entwickelte* Länder, die eine Wachstumsrate von mehr als 1,0% haben. Unter den weniger entwickelten Ländern gibt es *kein* Land mit einer so tiefen Wachstumsrate wie 1,0%. Auch kaum welche mit einer Wachstumsrate von 1,5% oder weniger. Die meisten haben eine Rate von über 2,0%; manche haben 2,5% Zuwachs oder mehr. Eine ganz beträchtliche Anzahl hat ein Wachstum von 3,0% oder mehr.

### **Bevölkerungsexplosion in der Dritten Welt ...**

Gewiß kann man in den geringeren Wachstumsraten in den entwickelten Ländern die größere «Bedrohung» für die Weltversorgungsfrage sehen als in den hohen Wachstumsraten in den Entwicklungsländern. Aber dies löst die Probleme, die vom schnellen Wachstum in der Dritten Welt verursacht sind, nicht. Noch entkräftet es die Behauptung, es gäbe eigentlich keine globale Bevölkerungsexplosion, sondern nur eine in der Dritten Welt.

Mit andern Worten: Die meisten Länder in der weniger entwickelten Welt werden innerhalb von dreißig Jahren (ziemlich viele in weniger als zwanzig Jahren) ihre Bevölkerung verdoppeln. Die meisten Länder der entwickelten Welt werden ihre Bevölkerung in *nicht* weniger als siebenzig Jahren verdoppeln. Einige wie England brauchen 140 Jahre oder mehr, um ihre Bevölkerung zu verdoppeln. Die entwickelten Länder haben ihre Wachstumsraten in diesem Jahrhundert beträchtlich reduziert. *England*

hatte vor hundert Jahren eine Rate von 1,5%. Jetzt ist sie 0,5%. Wäre die Rate gleichgeblieben bei 1,5%, wäre seine Bevölkerung jetzt 180 Millionen statt 53,3 Millionen.

Die *Vereinigten Staaten* von Amerika haben in den Jahren von 1800 bis 1950 ihre Bevölkerung zehnfach vergrößert; teils durch natürliches Wachstum, teils durch Einwanderung. Heute ist ihre Zuwachsrates weniger als 1,0%, und es gibt eine starke Kampagne für die Nullrate. Sogar in der *Sowjetunion*, die so lange die Bevölkerungsexplosion als einen kapitalistischen Mythos hielt, ist jetzt die Wachstumsrate ungefähr dieselbe wie in den kapitalistischen USA; das bedeutet eine beträchtlich reduzierte Geburtsrate in Rußland seit dem Ende des letzten Weltkrieges.

*Frankreich* hatte bis vor kurzem eine expansionistische Bevölkerungspolitik. Seine Demographen haben dies auch auf Weltebene vertreten (z.B. sagte im Jahre 1957 Professor Sauvy, daß es Grund zu Zufriedenheit sei, daß die Weltbevölkerung in einer noch nie dagewesenen Rate wachse). In der Praxis hat sich Frankreich allerdings von andern entwickelten Ländern, die nicht einer solchen Politik huldigten, kaum unterschieden. Seine Wachstumsrate ist 0,8%, was heißt, daß es seine Bevölkerung bis zum Jahr 2071 und nicht nach dem Wunsch Präsident de Gaulles bis zum Ende dieses Jahrhunderts verdoppeln wird.

*Westdeutschland* hat jenen Punkt erreicht, wo die Wachstumsrate unter dem Ersetzungsniveau steht. Bis vor kurzem könnte es geschehen haben, daß *Holland* mit Recht zur Zielscheibe für den Vorwurf gemacht wurde, die reichen Länder würden den armen Ländern Bevölkerungskontrolle predigen, ohne sich selber daran zu halten. Aber seine frühere Rate von 1,3% lag immer noch tiefer als die jedes weniger entwickelten Landes, mit Ausnahme Uruguays. Mit der größten Bevölkerungsdichte in der Welt versucht Holland sicher nicht, seine Wachstumsrate zu vergrößern, und es hat sie tatsächlich auf 1,0% reduziert.

### **... trotzdem ein Weltproblem**

Es gibt dennoch eine Sicht, aus welcher die Bevölkerung als ein Weltproblem erscheint. Angesichts des eben dargelegten Sachverhaltes kann man zwar die entwickelten Länder nicht so ansehen, als ob sie in gleicher Weise zur Bevölkerungsexplosion beitragen wie die Entwicklungsländer. Trotzdem nötigt uns schon allein die Tatsache, daß die reichen Länder so viel von den Bodenschätzen usw. der Welt verbrauchen, das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Entwicklung einerseits und Bevölkerung und Umwelt andererseits gerade unter Berücksichtigung dieser Tatsache zu studieren.

Es wäre schwierig, beispielsweise Westdeutschland vorzuschlagen, es sollte die Geburtsrate noch weiter reduzieren, oder die USA aufzufordern, sie sollten sich bestreben, noch unter die Nullrate zu gelangen. Aber entwickelte Länder haben wegen ihres Verbrauchs von Gütern einen zusätzlichen Grund, vorzuschlagen, daß sie und andere entwickelte Länder in Partnerschaft mit Entwicklungsländern einen Teil der Mittel zur Verfügung stellen sollten, um die Entwicklungsländer wirklich zu befähigen, ihren Leuten ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen und zugleich zu sehen, daß dies nicht zu einer untragbaren Belastung für die Umwelt wird. Um dies zu erreichen, braucht es die besten Köpfe, die die Menschheit besitzt, und gemeinsames Handeln. Die Stockholmer Umweltkonferenz zeigte die Schwierigkeiten, aber auch die dringende Notwendigkeit zum Handeln. Dazu ist Realismus erfordert. Es ist nicht besonders dienlich und konstruktiv zu behaupten, wie Professor Ehrlich es tut, daß es für ein Kind fünfundzwanzigmal gefährlicher sei, in den USA geboren zu werden als in Indien. Aber es ist ebenso unrealistisch, von den Leuten der Dritten Welt zu erwarten, Armut und sogar Hunger ruhig entgegenzusehen, um so das ökologische Gleichgewicht zu erhalten.

Die Wachstumsrate Lateinamerikas als ganzes ist 2,8%, die von Afrika ist 2,6% und jene von Asien (nicht gerechnet Japan, das Festland China und eines oder zwei kleinere Gebiete) ist 2,8%. Asien hat eine Bevölkerung von 2154 Millionen, am Ende des Jahrhunderts wird es allein mehr Menschen haben als heute auf der ganzen Welt leben. Afrika und Lateinamerika mit 364 Millionen, beziehungsweise 300 Millionen, haben

Das Bistum Limburg sucht Mitarbeiter in der Erwachsenenbildung:

Für die Stadt *Frankfurt*

## **Leiter(in) des katholischen Bildungswerkes**

und eine

## **Referentin mit dem Schwerpunkt Frauenarbeit**

Für die *Diözese* je einen

## **Referenten(in) mit dem Schwerpunkt Altenarbeit — Familienarbeit — Frauenarbeit**

Erwartet werden abgeschlossenes Hochschulstudium (Theologie, Pädagogik, Psychologie o.a.), bzw. sozialpädagogische Ausbildung, Interesse am kirchlichen Dienst und ausgeprägte Bereitschaft zur Zusammenarbeit; gewünscht wird eine Zeit praktischer Erfahrung.

Geboten wird Besoldung nach BAT

Bewerbungen und Anfragen werden erbeten bis 1. Februar 1974 an:

Bischöfliches Ordinariat, 6250 Limburg, Postfach 308 (Telefon: 06431 95340).

nicht so riesige Zahlen, aber beide werden bis Ende dieses Jahrhunderts ihre Bevölkerung verdoppelt haben.

Innerhalb der Dritten Welt der Entwicklungsländer bestehen beträchtliche demographische Unterschiede, die man nicht immer zur Kenntnis nimmt. Lateinamerika ist weitgehend ein leerer Kontinent mit riesigen Städtetkomplexen. In einigen Teilen des tropischen Afrikas herrscht ein Bedürfnis für größere, nicht kleinere Bevölkerungen. Fünfundzwanzig Länder in Afrika haben weniger als fünf Millionen Einwohner.

Indessen haben Kenya und Burundi ein Problem der Bevölkerungsdichte verbunden mit sehr hohen Wachstumsraten. Die meisten jungen Staaten Afrikas, sogar jene mit dem Bedürfnis nach mehr Leuten, sind nicht imstande, mit der Geschwindigkeit des jetzigen Wachstums fertig zu werden, besonders da sie keine Ausnahme im allgemeinen Zug zur Verstädterung bilden, der nicht nur dem natürlichen Zuwachs zuzuschreiben ist, sondern auch der Abwanderung vom Land.

Asien hat das größte Problem. Mit seinen 2154 Millionen Menschen, die mit einer Rate von fast 3% anwachsen, ist dies die Region, in der die Bevölkerungsexplosion wirklich stattfindet.

Ostasien und Südasien allein haben einen Drittel der Erdbevölkerung. Aber dieses Gebiet umfaßt nicht Pakistan mit seinen 146 Millionen oder Indien mit 584 Millionen Einwohnern. Vor allem Thailand illustriert dramatisch das Problem schnellen Bevölkerungswachstums. Die erste Volkszählung, die dort 1911 durchgeführt wurde, erbrachte eine Bevölkerung von 8 Millionen. Es brauchte 32 Jahre für die nächsten 8 Millionen, 15 Jahre für weitere 8 Millionen und schließlich nur noch 9 Jahre für noch weitere 8 Millionen. So ist der Bevölkerungszuwachs in den sechziger Jahren dem totalen Zuwachs in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gleich.

Japan ist das einzige entwickelte Land in jenem riesigen Gebiet, das sich von Burma bis Japan erstreckt. Die andern Länder (mit Ausnahme der Spezialfälle von Hongkong und Singapur) sind ökonomisch gesprochen Entwicklungsländer mit einem per capita Einkommen von jährlich £ 40 in Burma und Indonesien, £ 130 in Malaysia und £ 180 in der Mongolei. (Selbstverständlich ist das per capita Einkommen ein grober und irreführender Maßstab für wirklichen Reichtum und Armut, aber jede Verfeinerung würde eher Armut als Reichtum anzeigen.)

Asien zeigt auch deutlich, daß die Bevölkerungsexplosion in jenen Ländern geschieht, die am wenigsten fähig sind, damit fertig zu werden. Wie schon gesagt, gibt es keine entwickelten Länder mit einer Wachstumsrate über 1,4%; hingegen gibt es nur etwa zwei Entwicklungsländer mit einer Wachstumsrate unter 1,4%.

In vielen Teilen der Welt drückt bereits der Bevölkerungszuwachs auf die Versorgungslage und verursacht auch andere ernste Probleme.

Es wäre zu spät, wenn wir das Handeln aufschieben würden bis zu jenem Punkt, wo es kein Zurück mehr gibt. Einige Zahlen mögen dies anschaulich machen: Die Wachstumsrate der Weltbevölkerung ist gegenwärtig ungefähr 2,0% bei einer Bevölkerung von 3,6 Milliarden. Das bedeutet jährlich einen Zuwachs von beinahe 72 Millionen, oder, um es dramatischer zu sagen: täglich sind es ungefähr 190 000 mehr Menschen, die auf der Erde leben. Von diesem jährlichen Zuwachs bringen ungefähr fünfzig Millionen die Zahlen der Entwicklungsregionen der Welt zum Schwellen.

### **Was hinter den Zahlen steht**

Auf dem Hintergrund von Armut und Elend der vielen hundert Millionen in der Dritten Welt werden die kalten Zahlen der Bevölkerungsstatistik erst lebendig und beinahe tragisch.

In diesen Ländern stehen hinter den statistischen Angaben Hunger und Unterernährung, lange Reihen von Arbeitslosen, überfüllte Häuser, wachsende Elendsviertel, Menschen mit Krankheiten, welche verhütbar oder heilbar wären, ein erschwertes oder verunmöglichtes Familienleben, eine verwüstete Umwelt und eine verkommene Lebensqualität. Noch schlimmer, die Wachstumsrate der Bevölkerung kann heißen, daß die Nationen, wie Alice im Wunderland, so schnell wie sie nur können rennen müssen, um am selben Ort zu bleiben; mit andern Worten, es scheint dort wenig Aussicht für eine soziale Gerechtigkeit und Wohlfahrt zu bestehen, wie sie nicht nur moralisch richtig, sondern auch politisch notwendig wären.

Gewiß ist das Bevölkerungswachstum nur einer der für Armut und andere Weltprobleme verantwortlichen Faktoren. Aber es ist einer der Hauptfaktoren. Ohne Aufmerksamkeit auf ihn wären andere Bemühungen, mit der Armut fertig zu werden, umsonst oder viel weniger wirksam. Es wäre ein Irrtum, Bevölkerungskontrolle als ein Allheilmittel anzupreisen, als ob sie allein den Unterschied zwischen Armut und Fortschritt ausmachen würde, aber es wäre ebenso ein Irrtum, sie dort zu vernachlässigen, wo sie notwendig ist.

Um die Probleme der Unterentwicklung, die mit dem schnellen Wachstum verwickelt sind und die meisten Entwicklungsländer betreffen, zu bewältigen, scheinen zwei Lösungsmöglichkeiten klar vorzuliegen: *Erstens* sollten entwickelte Länder wie auch Entwicklungsländer partnerschaftlich den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt der Entwicklungsländer beschleunigen. Es ist natürlich notwendig, jenen Menschen, die schon da sind, beizustehen und Vorbereitungen zu treffen für das Anwachsen der Bevölkerung in den nächsten 20 oder 30 Jahren, wovon jetzt schon feststeht, daß es geschehen wird und daß es beträchtlich sein wird.

*Zweitens* sollten Maßnahmen getroffen werden, um die Wachstumsrate der Bevölkerung zu reduzieren. Dies wird viel Zeit brauchen, um wirksam zu werden. Würde beispielsweise Brasilien mit energischen Maßnahmen seine Wachstumsrate bis zum Jahre 2000 auf das Ersetzungsniveau reduzieren (was sehr unwahrscheinlich ist), dann würde seine Bevölkerung in jener Periode immer noch von den heutigen 100 Millionen auf 193 Millionen anwachsen.

*Beide* Lösungsmöglichkeiten müssen angepackt werden. Es wäre aus moralischer und realistischer Sicht völlig falsch, Bevölkerungskontrolle als einen Ersatz für echte Entwicklung zu betrachten. Trotz gegenteiliger Anklagen aus einigen Kreisen in den Entwicklungsländern kenne ich kein Land oder

keinen berühmten Experten, die so etwas vertreten würden. Es wäre andererseits ein Irrtum, von der Entwicklung, selbst von wirklicher, d.h. einer von sozialer Gerechtigkeit innerhalb und zwischen den Nationen gestützter Entwicklung, zu erwarten, mit dem Bevölkerungsproblem automatisch fertig zu werden.

Es ist nicht Sache der Kirche, detaillierte demographische und ökonomische Lösungen vorzulegen. Die Weltkonferenz und das Jahr werden hoffentlich solche mit größerer Klarheit hervorbringen. Aber, so scheint mir, es gibt zwei Dinge, die die Kirche tun kann und tun muß: *Erstens* muß sie zeigen, daß sie sich des Problems bewußt ist und die großen Bemühungen der Weltgemeinschaft, damit fertig zu werden, ermutigt. *Zweitens* kann sie das Licht ihrer moralischen und theologischen Prinzipien auf die ganze Frage werfen. Wenn die Anstrengungen der Vereinten Nationen so weit angelegt sind, wie wir das angedeutet haben, dann kann die Kirche einen Beitrag zu Fragen wie Bevölkerung und Entwicklung, Menschenrechte, Umwelt und Familie leisten, der von sehr großem Wert wäre. Dieser Beitrag könnte erfolgen, ohne die trennenden Kontroversen über Empfängnisverhütung innerhalb und außerhalb der Kirche wieder neu zu beleben.

Es wäre aber tragisch, wenn sich die Kirche aus Befangenheit bezüglich der Mittel in der Familienplanung und aus Furcht vor allfälligen doktrinären Schwierigkeiten abseits hielte oder sich sogar feindselig gegen die großen, verantwortungsvollen Bemühungen der Weltgemeinschaft, wie sie von den Vereinten Nationen gefördert werden, stellen oder diese in einen Topf mit jenen extremen Positionen werfen würde, die tendenziös gegen das Leben gerichtet sind.

Arthur McCormack M.H.M., London/Rom

Übersetzt aus dem Englischen von K. Weber

## DAS HEILIGE ALS MACHT?

Wenn eine so große Zahl von Menschen völlig beziehungs- und interesselos den Begriffen «Gott» oder «das Heilige» gegenübersteht, so ist es zumindest nicht müßig, sich zu fragen, ob es heute überhaupt noch eine Erfahrung Gottes oder des Heiligen geben kann. Andererseits wird ein Glaubender nicht ernsthaft meinen, Gott lasse sich in der einen Zeit erfahren und in einer andern überhaupt nicht. Aber gerade darum sieht er sich veranlaßt, zu überlegen, ob vielleicht etwas mit unseren Vorstellungen von Gott und dem Heiligen nicht mehr stimmen könnte und ob man nicht mit einem Wandel der Erlebnisweise rechnen müßte.

Es gab im 20. Jahrhundert einen Versuch, das Wesen des Heiligen zu bestimmen, der ein außerordentlich starkes Echo erfuhr. Ich meine das Buch von Rudolf Otto «Das Heilige», das 1917 erstmals erschien und inzwischen nicht weniger als 36 Auflagen erlebt hat. Spricht ein so ungewöhnlicher Erfolg vielleicht die Grunderlebnisse der Gegenwart aus? Ich würde sagen: ja und nein. *Ja*, weil das Buch am Ende einer Epoche verflachter Konventionalität des bürgerlichen Christentums, einer verwässerten und verharmlosten, ja infantilen Liebgott-Theologie einem großartigen, ja heroischen Gottesbegriff das Wort redete – gleichsam als theologische Antwort auf Nietzsches verzweifelt kritische Kulturanalyse, in der er Gott torsagte. – *Nein*, weil Ottos Buch die Beschwörung eines Geistes aus der Vergangenheit war, der nur noch als Gespenst wiederkehren konnte. Das Heilige, nicht identisch mit dem Sakralen, sondern der umfassende Begriff aller religiösen Grunderlebnisse, wird bei Otto als ein geheimnisvolles Numinoses, das heißt zur Gottheit Gehöriges erfahren, das jedes menschliche Begreifen und Verfügen übersteigt. Die

Modalitäten dieses Mysteriums sind: primär das *tremendum* und das *fascinum*, daneben das *mirum*, das *grandiosum* und das *sanctum*. «Das *tremendum* ist das abdrängende Moment» des Numinosen, das Distanz zwischen Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf schafft. «Das *fascinum* ist das zusichreisende Moment» des Numinosen. In dieser wechselgerichteten polaren Spannung erlebe der Mensch das Heilige.

Die Polarität: Distanz – Nähe ist zweifelsohne eine gültige Grundstruktur des Heiligen. (Man sollte diese lebensschaffende Polarität nicht mit dem Dualismus verwechseln, der heute unter dem mißverständlichen Begriff «Polarisierung» kursiert.) Aber diese Struktur kann man doch sehr verschieden deuten.

Bei Otto ist das *tremendum* die maßgebende Distanz, das Furchterregende, erschauern Machende. Es bedeutet totale Abhängigkeit, Kreaturgefühl, «schlechthinnige Unnahbarkeit», Befremden. Es ist mehr als gewöhnliche Furcht, sondern Gottes-Schrecken, wie es im AT heißt, «ein Schrecken voll inneren Grauens, wie es nichts Geschöpfliches, auch nicht das Bedrohlichste und Übermächtigste einflößen kann. Es hat etwas vom Gespenstischen an sich» (15). Um es ganz auszuschnüpfen, muß zur Unnahbarkeit noch ein Moment hinzukommen: nämlich das Moment der «Macht», «Gewalt», «Übergewalt», «schlechthinnige Übergewalt», deren Sammelname Majestas ist. Kurz, das Heilige, das Göttliche hat es nach Rudolf Otto also primär mit der Macht zu tun. Die vorherrschende Weise Gott zu erleben ist: Furcht zu haben, Untertan zu sein, Macht zu verehren, das Mächtige anzubeten. Das *Mirum* oder Wunderbare und das *Grandiose* sind im Sinne dieser Macht, als Machtkundgabe, zu verstehen.

Neben der Majestas hat das Numinose «etwas Anziehendes, Bestrickendes, Faszinierendes, das nun mit dem abdrängenden Moment des tremendum in eine seltsame Kontrast-Harmonie tritt» (42). Charakterisiert wird dieses Faszinierende durch die Begriffe Versöhnung, Bitte, Opfer, Dank, Weihe, Beschwörung, Einbannung, Ekstase. Auch das Faszinierende liegt also sehr stark auf der Linie des Erschreckenden, gehört in sein Bezugssystem. Wir wissen ja, daß es auch eine Faszination der Gewalt, der Vergewaltigung, der Grausamkeit, der Angst, der Selbstvernichtung gibt. Der Sado-Masochismus findet hier seinen Nährboden. Gewiß will Otto nicht das Bild eines böartigen Gottes beschwören, aber seine Abscheu vor dem niedlichen Liebgott – etwas durchaus Begreifliches – ist so groß, daß das Heilige nicht nur dort, wo er von den archaischen Religionen spricht, sondern auch im Christentum nach seiner Darstellung keine Beziehung zur Liebe hat. Ohne Zweifel kennt Otto den biblischen Satz: Gott ist Liebe. Dennoch ist bei ihm Liebe kein Wesensmerkmal des Numinosen, sie wird nur dann und wann nebenbei erwähnt, zum Beispiel wenn er sagt: «Das Unterste und Tiefste in jeder starken frommen Gefühlsregung, sofern sie noch mehr ist als Heilsglaube, Vertrauen oder Liebe ...» (13). Das tremendum ist also mehr als Liebe, diese ist nur Begleiterin.

Rudolf Ottos so erfolgreiche Darstellung des Heiligen zeigt einige typische Tatbestände. Noch im 20. Jahrhundert entspricht seine Auffassung vom Heiligen einer fast mehrheitlichen religiösen Grundanschauung der traditionellen Christen, sie konnte darum auch von einer pseudoreligiösen politischen Bewegung grauenhaft mißbraucht werden; zugleich aber bleibt diese Anschauung fast ohne Beziehung erstens zur Wesensmitte der christlichen Lehre, zweitens zu dem außerchristlichen religiösen Denken unserer Zeit und drittens zu den typischen Tendenzen der kommenden Menschheit.

Ich glaube nämlich, daß für uns jetzt und in der Zukunft nicht das tremendum, das Erschreckende, sondern das Amabile, das Liebenswerte, das wichtigste Merkmal des Numinosen, des Heiligen oder Göttlichen, ist und ferner, daß das faszinosum, das Anziehende, einen völlig andern, neuen Charakter annehmen muß, wenn es von der Liebe (statt von der Macht) geprägt ist.

### **Macht und Eros in der nichtchristlichen Welt**

Rudolf Otto hat sozusagen eine theologische Bestandesaufnahme aus der Religionsgeschichte der großen archaischen und mythischen Hochkulturen, einschließlich jener christlicher Prägung, gemacht, in denen Patriarchat, Herrschertum, Macht ausübung zur religiösen und soziologischen Grundstruktur gehörten. Im geschichtlichen Werden und Wandel gilt jedoch immer auch dies: Das Frühere lebt im Späteren in neuer Gestalt weiter, das Spätere beginnt im Früheren seine Ausgestaltung zu entwerfen. In den Zeiten, wo die Macht das Hauptmerkmal des Numinosen war, hat das Amabile seine Vorgeschichte erlebt.

Die Epiphanien des Heiligen in Bildern der Macht waren vorherrschend ablesbar in der Sakralkunst der mythischen Hochkulturen. In dieser Epoche entstehen jeweils überhöhte Darstellungen der Wirklichkeit, Symbole von Ahnengeistern und Göttern, die alle jenseitige Mächte repräsentieren: Die Ahnen sind nur noch durch die Macht, die sie ausüben, wirklich, die Götter sind ebenfalls geistige Symbole von Machtwesen nichtirdischer Art. Sie sind Zeichen dafür, daß Macht nicht nur selbstverständliche Eigenschaft und Faktor des täglichen Lebens ist, sondern eine in Bildern abstrahierbare geistige Konzentration. Das heißt Macht ist eine dem Leben verfremdete Eigenwelt geworden, wie alle dualistisch verstandenen sakralen Formierungen. In ihnen erlebte der Mensch das Numinose.

Im gleichen Zug entstand auch die repräsentative Darstellung der Herrscher und Könige, denen sie zu dienen hatte. Auf

ihren Bildern wurden die auserwählten Menschen mit dem Nimbus und allen Zeichen der Machtinhaber gezeigt, thronend auf Herrensitzen, befehlend den Untertanen, siegend über Feinde, bedient und angebetet von Sklaven und Frauen. Wir kennen diese Bilder der Macht von Göttern, Ahnen, Königen aus der Kultur des alten Orients, Asiens, Ägyptens, Altamerikas, der Antike Europas. Bald sind es machtvolle Felsblöcke, Obeliskten, Pyramiden, Sphinxen, erhabene Thronbilder, königliche Jagden, Herrscher des Totenreiches, aber auch dämonische Tempelwächter und Quälgeister gehören dazu.

In diesen Bereichen standen auch der Sexus und der Eros meist im Dienst der Macht. Man denke nur an die überdimensionierten Frauengestalten, die die göttliche Macht der Frau, nämlich als Fruchtbarkeitsherrscherin, zeigen. Aber ebenso sind die Liebesgöttinnen Symbole der Macht, die über ihre Anbeter und Diener herrschen.

Im Vergleich etwa zu vielen Kulturen des Vordern Orients und Ägyptens sind die Kulturen Indiens und zum Teil auch Chinas nicht so ausschließlich machtbetont. Im *Hinduismus* und, noch mehr, im *Buddhismus* fehlen die ausgesprochenen Exponenten des Herrschertums und der Macht in den Mythologien, ebenso die Ausschließlichkeitsansprüche der Lehre. Eine Geschichte wie die, daß der höchste Gott Brahma durch eine Rede des Menschen Buddha zusammenbrach und schluchzte, ist nur in Indien möglich und zeugt dafür, daß das Heilige sich hier eher als Weisheit denn als Macht kundtat.

Eine der erhabensten Gestalten bei den Hindus z.B. ist *Krishna*, und von ihm ist als erstes zu berichten, daß er ein großer Liebhaber war; seine Geschichte sind unendlich viele und innige Liebeserlebnisse. In keiner andern vorchristlichen Religion spielt die Liebe eine so eminente Rolle wie in der indischen Bhaktijoga, wo die hingebende Gottesliebe alles andere überwiegt. Das alles ist Voraussetzung für die sakrale Kunst Indiens. Sie ist übervoll von erotischen Motiven, und Erotik bedeutet darin nicht bloß herrscherlicher Zeitvertreib, wie in andern Kulturen. Die zentralen Ereignisse des Mythos sind erotische Begegnungen von kosmischer Tiefe und Weite. Über dem verführerischen Zauber der sinnlichen Darstellung könnte man – wir Europäer schon gar – beinahe die religiöse Grundintention erotischer Kunst übersehen. Hier, in einmaliger Weise im *Tantrismus*, wird nämlich das Heilige im Eros erfahren, denn daß diese Erfahrung nicht bloß ein sakraler Ritus ist, beweist die zum erotischen Mythos passende praktische Liebeskunst des indischen Alltags, von der etwa das Kamasutra zeugt.

Es wäre ergiebig, in dieser Hinsicht auch die besondere Stellung der islamischen Kultur zu betrachten. Der *Islam* kennt zwar den allmächtigen Herrscher- und Schöpfergott. Aber da kommt zur Macht noch etwas hinzu, was im Schlüsselwort *Islam* ausgesprochen wird. *Islam* bedeutet Hingabe, Ergebung, das ist mehr als Untertänigkeit, die ein Mächtiger verlangt. Zwang entspricht der Macht, Hingabe (*Islam*) ist nicht ohne ein Element der Liebe dem Herrschenden gegenüber möglich. Allahs Krieger sind zugleich hingebende Diener. Trotz größter Prachtentfaltung und Despotismus gibt es keine Vergöttlichung und Sakralisierung irdischen Herrschertums. Der Kampf um die Macht geht nach außen, nicht nach innen. Erosunterdrückung und Askese im Dienste sakraler Macht, wie bei den Ritterorden, gibt es nicht. Die Krieger Allahs sind auch meist große Liebende. Vergebens sucht man eine sakrale Kunst, weder der Macht noch des Eros; aber es gibt die Vorstellung, daß das Paradies ein Paradies der erotischen Liebe sei, wo die lieblichen Huris auf die frommen Krieger des *Islam*, der Hingabe, warten.

### **In christlicher Zeit: Erwachen des Amabile**

Mit Christus ist zwar etwas entscheidend Neues – nämlich der eindeutige Primat der Liebe – in die Welt gekommen, aber

dieses Neue hat sich nicht in einer gradlinigen Entwicklung durchsetzen können. Das Amabile, als der neue Charakter des Numinosen, wurde schon bald wieder vom tremendum überschattet und in den Untergrund verdrängt. Die Heiligkeit der Macht beginnt seit den ersten Jahrhunderten wieder das Christentum zu beherrschen, und dies bis in unser Jahrhundert, in dem auch die theologische Fundamentierung davon nicht fehlt, wie das Buch von R. Otto beweist

Otto sieht im NT noch die «Verkündigung des denkbar numinosen Objekts, nämlich «Evangelium vom Reich». Das Reich aber ist die Wundergröße schlechthin» (102). Nun ist zwar im NT vom himmlischen Reich die Rede, aber auch davon, daß das Reich in uns oder mitten unter uns sei und nichts mit Macht und Furcht zu tun habe, denn die Liebe treibt die Furcht und den Schrecken oder dann das tremendum aus. Der Vater, von dem Jesus spricht, ist nicht einfach, wie Otto meint, ein neues Attribut des numinosen erhabenen Königs des Himmels, sondern vielmehr der neu offenbarte *eigentliche* Name, der dem Heiligen, dem Gott zukommt. Der Geist Gottes, der Hl. Geist, ist keineswegs Geist der Macht, sondern Geist der Liebe. Evangelium ist Nachricht von der Freude, nicht von der Furcht. Jesus verkündet nicht die Unnahbarkeit zum Allmächtigen (im tremendum), sondern die Vereinigung mit dem liebenden Vater. Er nennt seine Jünger Freunde und versteht sich damit selber auch als solcher, obwohl er schon bald dem widersprechend als Herr betitelt wird. Nur als Liebender ist er und sein Vater mächtig – das bedeutet Integration und Unterordnung der Macht unter die Liebe. Die biblischen Aussagen über Paradies, Erbsünde, Weihnacht, Auferstehung, Verklärung, Gericht stehen zwar dem numinosen Charakter der wunderbaren *Macht* sehr nahe, aber die Bibelwissenschaft sagt uns auch, daß gerade diese Berichte der Bildsprache der mythischen Zeit, in der das tremendum vorherrschte, am meisten verpflichtet sind. Jesus ist seinem Leben und seiner Lehre gemäß die Offenbarung davon, daß die Liebe die Substanz Gottes, des Heiligen oder Numinosen ist, daß die Liebe wohl geistig, göttlich, aber auch gott-menschlich, geheimnisvoll und zugleich alltäglich und sinnlich-konkret ist, sich in den Leib inkarniert und durch ihn allein erfahrbar wird: Darum ist heilig gleich amabile oder liebenswert, mit der ganzen Faszination des ungreifbar Geheimnisvollen, das der Eros-Liebe innewohnt.

Die Konsequenzen sind ungeheuer groß, aber sie vollziehen sich nur allmählich. Das ganze östliche und westliche Christentum zeugt noch auf Schritt und Tritt von der engen Verbindung von Gott und Macht, vom Herrschertum im Himmel und auf Erden. Es gibt kaum eine Gebetsanrufung in den verschiedenen Liturgien, wo nicht ausdrücklich und an erster Stelle *Gott der Allmächtige* verehrt wird. In den Kirchen lehrt man heute noch immer vorwiegend entweder den niedlichen Gott oder den Gott der Macht. Dennoch hat sich inzwischen vieles gewandelt. Ein Gott, dessen Verkünder Allmacht und Übermacht als *die* Stärke oder Hauptqualität Gottes ausgeben, wirkt heute nicht mehr überzeugend. Seine Faszination ist hin, sein Bild verblaßt, er lebt nicht mehr in den Herzen. Nietzsche erlebte gerade diese Situation, als sein Zarathustra schrie: «Entsetzlicher! Du Jäger hinter Wolken ... Darniedergeblitzt von dir ... grausamer Jäger ... was willst du dir erfoltern, du Folterer! du – Henker – Gott ... gib Liebe mir – wer wärmt mich noch: wer liebt mich noch?» (278, 280).

Nietzsches Aufschrei erinnert an Hiob, dessen abgründige, zermalmende Erfahrung göttlicher Vergewaltigung hier nur angedeutet sei – sie wäre einer eingehenden Untersuchung wert. «Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, die Schrecken Gottes verstören mich» (6, 4). «Siehe, er tötet mich» (13, 15). «Seht, ich schreie: Gewalt! Und bekomme nicht Antwort ...» (19, 7). Hiob stellt den bloßen Machtgott, den die Freunde dem «Lästerer» Hiob als letzte Weisheit entgegenhalten, grundsätzlich in Frage: «Warum bleiben die

Gottlosen leben ... der Rat der Gottlosen kümmert ihn nicht» (21, 7, 16). Die bloße Macht in Gott kann nicht sein eigentliches Göttliches sein. Denn Hiob ist mehr als nur Untertan und überwindet noch im Übermächtigwerden, in der Auflehnung dagegen und im Hinterfragen des tremendums den Gott der Macht: «Noch heute ist Aufruhr meine Klage, oh, daß ich wüßte, wo ich ihn fände» (23, 3). «Mein Angesicht bedeckt das Dunkel» (23, 7). Der Machtgott gibt ihm nicht, wie seinen Freunden, volle Klarheit. Er sehnt sich sogar nach seinem problemloseren früheren Bewußtseinszustand zurück, «da der Allmächtige noch in mir war» (29, 5). Denn jetzt «verwandelst du dich mir zum Feinde» (30, 21). Doch schließlich (an)erkennt er sogar hinter dem Machtschein seinen Gott, er ahnt, daß Gott mehr als der Gewalttätige (also der Feind) ist, denn nun, nach diesem Erfahrungswandel, «hat mein Auge dich geschaut»; durch den Mund seiner naiven machtgläubigen Freunde hingegen «hatte ich (nur) vom Hörensagen dich gekannt» (42, 4).

### Macht ist böse geworden

Von Hiob an datiert das menschliche Recht zum Aufruhr gegen das absolut Numinose der Macht. Dieses Recht des Gläubigen – ebenso oft auch mißbraucht – wird sichtbar in der ganzen Geschichte, vorab der christlichen Völker, aber vorerst im säkularisierten Gewand. Mit Zarathustra, der ohne Hiob nicht denkbar wäre, hat es der Mensch von heute satt, vom Macht-Gott gejagt zu werden, er verlangt, was Hiob noch nicht ausdrücklich zu verlangen wagte, nach dem Gott der Liebe. Das Ende der alten Macht ist angebrochen, obschon und gerade weil Macht und Gewalt heute so triumphieren. Darum ist der reine Macht-Gott tot. Macht feiert ihre pseudo-numinose Auferstehung in den Diktaturen und Militärmächten des 20. Jahrhunderts. Aber Macht und Gewalt haben nichts mehr von dem Geheimnisvollen, das einst die alte Majestas, zum Teil wenigstens, verehrungswürdig machte. Wir erleben Macht fast nur noch als banale, offene Brutalität. Macht ist böse geworden. Davon sprachen schon Schleiermacher und Jakob Burckhardt, das klagen und schreien heute nicht nur die Pazifisten, Kriegsdienstverweigerer, Kontestanten aller Schattierungen, die Notleidenden und Gefolterten der Dritten Welt, die Minderheiten und Außenseiter, die Antiautoritären und die emanzipatorischen Frauen, davon sind auch die engagierten Gläubigen, ja sogar die religiös Indifferenten immer mehr überzeugt. Macht hat die Aureole endgültig verloren, ist keine spezifisch religiöse Kategorie mehr und vermittelt heute keine gültigen Grunderlebnisse des Heiligen mehr. Darüber müssen wir uns heute einfach klar werden.

Trotzdem wird Macht nicht aus der Welt verschwinden, sowenig sie aus dem Leben eines Menschen weggedacht werden kann. Im übrigen wird in jeder neuen Entwicklungsphase des Einzelmenschen und der Geschichte der Wesenskern des Früheren aufgenommen, jedoch verwandelt, verinnerlicht, integriert. Im kommenden Menschen – und der Menschheit – lebt, verwandelt, auch das Magische, das Mythische und das Mentale integriert weiter und hat so seinen legitimen Platz. Durch Integration bekommt auch Macht einen andern Stellenwert im Beziehungsgefüge. Die Legitimation irdischer Macht ist nun Dienstleistung statt Herrschaft. Von der numinosen Macht, dem tremendum, soll die echte Glaubenserfahrung erhalten bleiben, daß Gott unsagbar groß, erhaben und allwirksam ist und nicht mit menschlichem Maßstab zu messen, damit, wenn das Amabile ganz in Erscheinung tritt, dieser liebende Gott nicht wieder zum lieblichen Götzen oder zum Alibi der bloßen Selbstliebe vernichtet wird. Wahres Leben kann sich immer nur in einem polaren (nicht dualistischen) Wechselspiel von Gegensätzlichem aufbauen und vollziehen; insofern kann der Mensch göttlicher Macht in diesem Sinn nicht entraten, selbst wenn er vom göttlichen Eros durchglüht ist.

Karl Ledergerber, Gümligen

# Die sozialen Kosten des Automobils in der Schweiz

Die unter diesem Titel im Rahmen eines Fribourger Forschungsauftrags vorgelegte Studie ist sowohl in der Schweiz wie im Ausland zum Teil mit polemischen Kommentaren bedacht worden, in denen nicht zuletzt die Reaktion der Automobilindustrie zum Ausdruck kommt. Wir haben uns deshalb an die verantwortlichen Leiter der Studie gewandt, damit hier nicht nur das Ergebnis, sondern auch die gewählte Methode und die Begrenzung des Auftrags aus erster Hand zur Darstellung und in die Diskussion gelangen.

*Die Redaktion*

Maßhalteappelle beim Benzinverbrauch, Geschwindigkeitsbeschränkungen, Sonntagsfahrverbot, Kontingentierung und Rationierung von Benzin: diese von den meisten westlichen Industrieländern mit unterschiedlicher Intensität verfüigten Maßnahmen beherrschen in jüngster Zeit einen erheblichen Teil der Diskussionen und Auseinandersetzungen um des Wohlstands liebstes Kind, das Automobil.

Aber auch schon vor der aktuellen Ölkrise wurden berechtigte Überlegungen über die Stellung und den Wert des Automobils in der Gesellschaft angestellt: Das Auto und seine vielfältigen Folgeerscheinungen stellen schon seit geraumer Zeit ein gesellschaftliches Problem dar. Eine unaufhörlich wachsende Verkehrsdichte ließ die mannigfachen negativen Erscheinungsformen des Automobilverkehrs immer deutlicher werden und brachte jedem Einzelnen die Grenzen der Nützlichkeit des Autos als individuelles Verkehrsmittel zum Bewußtsein.

Ihren sichtbaren Ausdruck fanden die negativen Folgen beispielsweise in den Verkehrsunfallzahlen des Jahres 1970: rund 36 000 Verletzte, 1694 Tote und ein Sachschaden von 252 Mio Franken. Dazu kommen Auswirkungen des Autoverkehrs auf die Städte und die Landschaft, auf die Erholung und die Umwelt, auf die psychische und physische Belastung der Verkehrsteilnehmer.

## Soziale Kosten

Mit diesen skizzenhaft aufgeführten negativen Erscheinungsformen ist der Rahmen abgesteckt, in dem soziale Kosten des Automobils anfallen können. So entstehen soziale Kosten beispielsweise dann, wenn eine Person bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt wurde und zur Behandlung in ein Spital gebracht werden muß. Die einzelnen Kostenelemente dieses Beispiels sind folgende:

- Heilungskosten des Verletzten,
- Produktionsausfall (zeitweiser Ausfall einer Arbeitskraft),
- Polizeikosten (Unfallaufnahme, Protokolle usw.),
- Unfallfolgekosten (nachfolgende Straf- oder Zivilprozesse).

Diese beispielhaft aufgezeigte Entstehung von sozialen Kosten hat ihren Ursprung im Vorhandensein von sogenannten externen Effekten. Unter dieser Bezeichnung werden die häufigen Tatbestände zusammengefaßt, daß aus der wirtschaftlichen Tätigkeit eines Unternehmens für private oder öffentliche Wirtschaftssubjekte ohne eigenes Zutun soziale oder wirtschaftliche Vor- und Nachteile entstehen. Die sich so ergebenden sozialen Kosten sind demnach solche Kosten, die (zunächst) nicht bei den Verursachern, sondern bei nichtbeteiligten Dritten anfallen. Im Falle des Automobils sind diese Dritten diejenigen Personen, die überhaupt nicht Auto fahren, aber auch Autobesitzer, wenn sie nicht mit dem Auto fahren. Das Auto verursacht beispielsweise zunächst bei der öffentlichen Hand Straßenbaukosten. Erst über öffentliche Abgaben erfolgt dann eine teilweise oder volle Internalisierung (Abgeltung) dieser sozialen Kosten.

Das latente Interesse der Gesellschaft an den Problemen des Automobilverkehrs wird deutlich vor dem ernststen und sachlich

notwendigen Hintergrund, daß die Stadt als anziehende Lebensform und als erträgliche Umwelt in Gefahr ist, da sich das Verhältnis von öffentlicher zu individueller Beförderung im Nähbereich der Großstädte in den letzten zehn Jahren von 70:30 auf 20:80 umgeschichtet hat. Die aktuelle Diskussion Auto kontra öffentliche Verkehrsmittel wird jedoch vielfach mit emotionalen Argumenten geführt, die keine rationale Basis für die dringend notwendigen Problemlösungen im derzeitigen Verkehrswesen darstellen. Daher sollte der Versuch unternommen werden, die sozialen Kosten des Automobils möglichst exakt zu erfassen und zu bewerten, um damit zur unerläßlichen Versachlichung der öffentlichen Debatte im Hinblick auf eine rationale Entscheidungsgrundlage beizutragen.

## Forschungsauftrag

Die Studie über «Die sozialen Kosten des Automobils in der Schweiz» wurde im Rahmen eines Forschungsauftrags am Lehrstuhl für Schweizerische Wirtschafts- und Finanzpolitik der Universität Freiburg unter der Leitung von Prof. Dr. *Walter Wittmann* und mir erstellt. Dieser Forschungsauftrag wurde finanziell durch den Migros-Genossenschafts-Bund der Schweiz unterstützt und dient vornehmlich der Fortsetzung der Bemühungen um die gesellschaftliche Einordnung des Automobils, wie sie vom Gottlieb Duttweiler-Institut in den letzten Jahren unternommen wurden.

Bei der Erarbeitung der Untersuchung ging es zunächst einmal darum, eine Auflistung aller Komponenten der sozialen Kosten des Automobils vorzunehmen. Auch wenn diese Checkliste für die Schwachstellen- oder Systemdiagnose des Verkehrswesens stellenweise noch unvollständig oder lückenhaft sein mag, so kann sie doch – in Analogie zur Betriebsanalyse – ein praktisch anwendbares Hilfsmittel für die Situationsanalyse, die technische Planung von Alternativen sowie die Entscheidungsvorbereitung in der Politik sein.

Die anschließende Quantifizierung (Bewertung) der einzelnen Kostenelemente wurde einmal durch statistische Probleme bei der Datenerfassung erschwert, zum andern stellten sich etliche ungelöste Methodenfragen. So mußten insbesondere wegen der statistischen Mängel verschiedentlich geeignete und vertretbare Schätzmethode angewandt werden, die teilweise in Analogie zu ausländischen Untersuchungen gefunden werden konnten. Es kann und soll wegen dieser aufgezeigten und begründeten Probleme nicht Aufgabe unserer Arbeit sein, ein rechnerisch völlig exaktes Zahlenergebnis zu liefern; immerhin ist es gelungen, eine Größenordnung der sozialen Kosten des Automobils zu ermitteln.

Des weiteren wurde Wert darauf gelegt, an den entsprechenden Stellen auf unerläßliche weiterführende Untersuchungen, auf die notwendige Entwicklung der Untersuchungsmethoden sowie der statistischen Grundlagen hinzuweisen. Im statistischen Bereich handelt es sich dabei sowohl um stärkere oder veränderte Aufgliederungen vorhandenen Materials als auch um die Erfassung zusätzlicher Daten.

## Methode und Inhalt

Die für derartige Untersuchungen am ehesten geeignete Methode ist die der *Nutzen-Kosten-Analyse*. Bei ihr geht es um die Erweiterung der für die Privatwirtschaft entwickelten Investitionskriterien auf die volkswirtschaftliche Dimension, indem auch nicht privatwirtschaftliche Kosten und Erträge berücksichtigt werden. Trotz der nicht zu leugnenden Unzulänglichkeiten der Nutzen-Kosten-Analyse handelt es sich hier um eine Untersuchungsmethode, die durchaus auf die Ermittlung der sozialen Kosten des Autos anwendbar ist. Für das konkrete Untersuchungsproblem ging es um die Anwendung einer partiellen Nutzen-Kosten-Analyse, nämlich auf-

tragsgemäß nur um die Erfassung der Kosten, wobei dieser Teilaspekt gleichwohl mit der Methodik der Nutzen-Kosten-Analyse behandelt werden muß.

Nach den hier bereits erwähnten Kapiteln über die Nutzen-Kosten-Analyse sowie der Auflistung der sozialen Kosten befaßt sich das Hauptkapitel 4 mit der Quantifizierung dieser Kosten, und zwar:

- unter 4.1 den Kosten des Straßenbaus,
- unter 4.2 den Kosten der Verkehrsunfälle,
- unter 4.3 den Kosten der Verkehrsüberwachung,
- unter 4.4 den Staukosten.

Die sozialen Kosten des Straßenbaus wurden für das Erhebungsjahr 1970 auf rund 1,5 Mia Franken berechnet. Die zugrundeliegenden methodischen, statistischen und rechen-technischen Ansätze sind im betreffenden Abschnitt detailliert behandelt.

Den größten Untersuchungsaufwand erforderten die sozialen Kosten der Verkehrsunfälle. Im Vergleich zu den Kosten des Straßenbaus lagen hier wesentlich weniger ausreichende statistische Informationen vor, während sich gleichzeitig - zum Teil aus diesem Grunde - erheblich größere methodische Probleme ergaben. Die sozialen Kosten der Verkehrsunfälle konnten auf rund 1,32 Mia Franken ermittelt werden.

Die Kosten der Verkehrsüberwachung wurden mit einem Schätzwert von 140 Mio Franken bewertet, von denen etwa 5 Mio Franken im Zusammenhang mit Verkehrsunfällen gesehen werden können.

Das Problem der Staukosten wurde zunächst ausführlich im Abschnitt 4.4 untersucht. Es handelt sich hierbei vor allem um die Kosten durch Zeitverluste sowie erhöhten Aufwand und Verschleiß beim Betrieb der Kraftfahrzeuge infolge der starken Verkehrsdichte und Verkehrsspitzen. Aus methodischen und statistischen Gründen konnte dieses Kostenelement nicht quantifiziert werden; es wurde lediglich darauf hingewiesen, daß die Größenordnung der Staukosten - bei Annahme einer Analogie zu anderen Ländern - bei rund 1 Mia Franken liegen könnte.

Das Kapitel 5 unserer Untersuchung befaßt sich mit den nicht meßbaren (intangiblen) Kosten des Automobils. Dabei handelt es sich beispielsweise um die eingangs erwähnten schädlichen Auswirkungen auf die Städte, die Landschaft, die Erholung und die Umwelt sowie andere externe Effekte, die sich in der Regel erst als Spätfolgen zeigen und überdies Quantifizierungen oder Marktbewertungen (noch) nicht zugänglich sind.

Die Untersuchung der sozialen Kosten wurde im Kapitel 6 noch um eine Zusammenstellung der erfassbaren öffentlichen Einnahmen im Zusammenhang mit dem Kraftfahrzeugwesen ergänzt. Danach erzielten im Stichjahr 1970 Bund, Kantone und Gemeinden aus Zollerträgen, indirekten Steuern und Gebühren insgesamt rund 1,97 Mia Franken.

Auch dieser Teil der Untersuchung stellt eine stark eingegrenzte Nutzen-Kosten-Analyse dar, wobei es sich methodisch lediglich um die Ermittlung der direkten Einnahmen der öffentlichen Hand handelt. Obwohl im Hauptteil die sozialen Kosten von rund 3 Mia Franken und in der Zusatzberechnung die öffentlichen Einnahmen von rund 2 Mia Franken im Gesamtrahmen der Untersuchung einander gegenübergestellt werden, können sie bislang nur der Größenordnung nach verglichen werden, da es sich zum großen Teil nicht um deckungsgleiche Kosten und Nutzen handelt. Es muß nachdrücklich betont werden, daß die Saldierung der ermittelten sozialen Kosten und öffentlichen Erträge des Automobils, die im Rahmen der Untersuchung bewußt unterlassen wird, weder möglich noch zulässig ist und nur zu falschen Schlußfolgerungen führen würde.

## Rechenergebnisse der Studie

Die nachfolgende Tabelle enthält den Gesamtwert der quantifizierbaren sozialen Kosten des Automobils, gegliedert nach Kostenarten. Der ermittelte Gesamtwert von rund 3 Mia Franken ist aus den genannten Gründen als ein näherungsweise Richtwert zu verstehen, der aber sicherlich eine Untergrenze der sozialen Kosten darstellt.

<i>Gesamtwert der quantifizierbaren sozialen Kosten des Automobils nach Kostenarten für das Jahr 1970, in Franken</i>	
Kostenarten	Wert in 1000 Franken
Straßenbau	1 544 100
Sachschäden an Mobiliën und Immobilien	252 000
Heilkosten der Verletzten	56 200
Kosten der Invalidität	16 100
Spitalkosten der Verkehrstoten	1 100
«Kostenwert» der Verkehrstoten	42 900
Hinterlassenenrenten	69 800
Produktionsausfälle	598 300
Zeitverluste	28 800
Unfallrettungswesen	17 000
Unfallfolgekosten	232 000
Unfallverhütung	6 000
Verkehrsüberwachung	140 000
Total	3 004 300

Es sei angemerkt, daß die Berechnung eines «Kostenwertes der Verkehrstoten» der rein nutzen-kosten-analytischen Betrachtungsweise entspricht, die dieser Untersuchung zugrundegelegt werden mußte.

## Öffentliche Diskussion der Untersuchung

Die Reaktion auf unsere Studie in der Öffentlichkeit war recht zahlreich und unterschiedlich; sie reichte von polemischen und unqualifizierten Anwürfen bis zu konstruktiven Beiträgen. Zum Abschluß sei hier noch kurz auf die wesentlichsten sachlichen Einwände eingegangen.

Der am häufigsten geäußerte Einwand besteht in der Feststellung, daß ein Teil der Kosten vom Autofahrer direkt oder indirekt bezahlt würde (Straßenbau usw.), oder daß die Kosten wie bei den Verkehrsunfällen durch Versicherungsprämien gedeckt seien. Es wird nicht bestritten, daß soziale Kosten bereits über Zahlungen an Private und an die öffentliche Hand abgegolten (internalisiert) werden. Doch müssen unabhängig davon die sozialen Kosten erfaßt und bewertet werden. Auch wenn die Kosten der Verkehrsunfälle zum überwiegenden Teil über Prämien von den Automobilisten bezahlt werden, bleiben sie - im Sinne der Opportunitätskosten - soziale Kosten. Denn ohne Verkehrsunfälle hätten die für die Beseitigung der Unfallfolgen eingesetzten Güter und Dienste (anderswo) zur tatsächlichen Erhöhung des Wohlstandes eingesetzt werden können und nicht nur bestenfalls zur Herstellung des alten Zustandes. Außerdem sind öffentliche Abgaben sowie Versicherungsprämien in der Nutzen-Kosten-Analyse zunächst einmal Durchlaufposten, die lediglich angeben, in welcher Höhe soziale Kosten (in der Zahlungsphase) global internalisiert werden. Steuern und Prämien sind ein Mittel der Abgeltung und stellen in einer Nutzen-Kosten-Analyse nicht soziale Erträge (Nutzen) dar. Solche wären etwa Zeitersparnisse und erhöhte Mobilität bei der Überwindung räumlicher Distanz. Ob die öffentlichen Abgaben aus dem Motorfahrzeugwesen und die Versicherungsprämien die nicht direkt internalisierten sozialen Kosten decken, das muß erst noch untersucht werden.

Ein weiterer berechtigter Einwand betraf die von uns mit 140 Mio Franken ausgewiesenen Kosten der Verkehrsüberwachung. Hier ist eine Doppelzählung erfolgt, weswegen sich der Gesamtbetrag der errechneten sozialen Kosten auf 2,9 Mia Franken reduziert. Doch ändert das nicht allzuviel an der beabsichtigten Aufzeigung der Größenordnung.

Hier konnte nur ein sehr kurzer Überblick über die komplexe Thematik unserer Studie und der Kritik gegeben werden. Die Erfassung und Bewertung von sozialen Kosten des Automobils stellt noch weitgehend Neuland dar, und so kann unsere Untersuchung nur als erster Versuch verstanden werden, die dringende einer Lösung harrenden Probleme mit wissenschaftlichen Methoden in den Griff zu bekommen. Dieser erste Versuch – wenn auch stellenweise noch mit Mängeln und Lücken behaftet – sollte aber als Anstoß verstanden werden, um schließlich zu einer umfassenden und vollständigen sozialen Bilanz des Automobils (und der öffentlichen Verkehrsmittel) zu kommen. Uns ging es nicht um eine Verdammung des Straßenverkehrs, sondern um einen sachlichen Diskussionsbeitrag zu einem strategischen Problem der Gegenwart und der Zukunft.

Ulf Bülte, Fribourg

## Zur Titelseite

Auf die Geschichte des Anti-Modernismus, auch Integralismus oder Integralismus genannt, die wie im Rückspiegel heutige Tendenzen und für morgen zu befürchtende Bedrohungen, aber auch Vorbilder für mutigen und gerecht differenzierenden Widerstand als Vorbereitung für die notwendige (nächste!) «Wendung» enthüllt, ist in der «Orientierung» in den letzten Jahren schon mehrmals hingewiesen worden. Den einen Anlaß bot das Buch des Freiburger Kirchengeschichtlers Oskar Köhler «Bewußtseinsstörungen im Katholizismus» (1972/17, S. 197 und 1973/2, S. 13 und 24), den andern das Werk von Emile Poulat «Intégrisme et Catholicisme intégral», das nach seinem Erscheinen im Jahre 1969 bei uns eine eingehende Würdigung aus der Feder des bekannten Löwener Spezialisten Roger Aubert fand (1969, S. 238 ff., 248 f.). Diesen beiden, Köhler und Aubert, begegnen wir nun auch als den Hauptautoren des Schlußbandes (VI/2) des von Hubert Jedin herausgegebenen HANDBUCH DER KIRCHENGESCHICHTE.<sup>1</sup> Köhler hat dabei den Löwenanteil des Pontifikats Leo XIII. übernommen. Dieser (erste) Teil trägt die Überschrift: «Das Problem der Anpassung an die moderne Welt», womit zugleich die umfassende Problemstellung für die spezifische Modernismuskrisis ange-

geben ist, die dann von Aubert im Rahmen des Pontifikats Pius X. behandelt wird. Er überschreibt diesen Teil «Defensive Kräftekonzentration» und nennt Pius X. einleitend einen «konservativen Reformpapst». Aus dieser Einleitung (Seite 399) stammt die vorausgenommene «Bilanz» der Unterdrückungsmaßnahmen: der erste Abschnitt auf unserer Titelseite. Der zweite Abschnitt hingegen («Damals ...») bildet den Abschluß der fünf Kapitel über die «modernistische Krise», wovon das letzte den «Interventionen Roms» und dem «Integralismus» gewidmet ist. Die Rolle, die in dieser *Schlußphase* (vor der «Wendung» unter Benedikt XV.) der Ordensleitung und den *Zeitschriften* der Jesuiten zuerkannt wird, scheint uns bemerkenswert: Weil «unbedingt» eine «Weiterentwicklung» kommen muß, weil es die Zukunft der Kirche «vorbereiten» gilt, muß ein kurzfristiges *Risiko* eingegangen werden, das auch «bittere Klagen», «Unzufriedenheit» und «Kälte» des Papstes in Kauf nimmt um des langfristigen Wohles der Kirche und ihrer Gläubigen willen.

Zum einzelnen: Mit dem «Metzer Kongreß» ist der deutsche Katholikentag von 1913 in Metz gemeint, an welchem der Streit um die «sozialen Katholiken» ausgetragen wurde: Die «Kölner Richtung» war für interkonfessionelle Gewerkschaften, vertrat das Streikrecht und eine mögliche Zusammenarbeit mit den Sozialisten in den Berufsorganisationen. Die «Berliner Richtung» verwarf all dies und wollte die alten katholischen Arbeitervereine unter klerikaler Leitung aufrechterhalten. Diese Richtung wurde vom römischen Haupt der Integralen, Msgr. Benigni, unterstützt und genoß auch die vorbehaltlose Sympathie Pius' X. Hinter der Kölner Richtung, die vom Papst «zur Vermeidung größeren Übels» toleriert wurde, stand die «große Mehrheit der deutschen Bischöfe». Diese, sowie Kardinal Pfiff, Erzbischof von Wien, Amette von Paris, Mercier von Mecheln und mehrere italienische Kardinäle einschließlich zweier Kurienkardinäle (Casetta/Studienkommission; Steinhuber SJ, Index), sind mit den «Prälaten» gemeint, die sich «Sorgen wegen der ganzen Entwicklung der Dinge und der eingeschlagenen Richtung machten» und um die sich der «Widerstand» gruppierte.

Die «Civiltà Cattolica» war von ihren Ursprüngen im 19. Jahrhundert (1850) her als vom Vatikan inspirierte und kontrollierte Zeitschrift bekannt. Gelegentliche «Öffnungen», die sich die «Civiltà» im Sinne eines «gemäßigten» Integralismus erlaubte, wurden von den Intransigenten sofort registriert. Deren Sprachrohr «La Vigie» begrüßte die Ernennung von P. Chiaudano, denn dieser werde die römische Zeitschrift zu der «unnachgiebigen Entschlossenheit» zurückführen, von der sie sich entfernen wolle, und die «schönen Tage Pius' IX. wieder aufleben lassen». (P. Chiaudano hatte bereits von 1892–1901 an der Zeitschrift mitgearbeitet, aber im Jahre 1908 mit ihr gebrochen, vgl. Poulat, S. 334 f.).

Nicht genannt ist in diesem Abschnitt die englische Jesuitenzeitschrift *The Month*, sie spielte aber in einer vorausgehenden Phase eine wichtige Rolle, wie Aubert S. 464 erwähnt: zu ihren Redakteuren gehörte nämlich ab 1896 der als Konvertit in den Orden eingetretene Georg Tyrell. Er veröffentlichte in sieben Jahren 39 Artikel. Aubert anerkennt Tyrells Anliegen, «sich nicht auf die Probleme einer intellektuellen Elite zu beschränken, wie dies bei vielen Modernisten der Fall war, sondern das Problem des Glaubens, so wie es sich für die Masse des christlichen Volkes stellt, neu zu durchdenken».

«The Month» wird von Aubert ferner wegen einer sehr positiven ersten Beurteilung (1903) des Buches «L'Évangile et l'Église» des französischen Modernisten Alfred Loisy herangezogen. Vor allem weist er aber auf Léonce de Grandmaison SJ als Chefredakteur der «Études» und Gründer der «Recherches de science religieuse» hin: Er gehöre – mit dem Dominikaner H. Gardeil – zu den wenigen Theologen, die versuchten, «eine positive Antwort auf die von Loisy, Tyrell usw. aufgeworfenen Fragen zu geben. Aubert fügt allerdings hinzu, daß Grandmaison mit seinen «gemäßigten und verständigen Artikeln» den Problemen doch nicht ganz auf den Grund gegangen sei. Diese halten uns heute wieder in Atem, wie Hubert Jedin in seiner Einleitung zu diesem Schlußband sagt. Er begründet damit, warum es sich rechtfertigt, der Modernismuskrisis eine relativ ausführliche Darstellung zu widmen.

<sup>1</sup> Handbuch der Kirchengeschichte, herausgegeben von Hubert Jedin, Herder-Verlag, Freiburg – Basel – Wien. Das Werk, 1962 mit Bd. I begonnen und auf sechs Bände angelegt, schwoll schon beim Mittelalter zu zwei Halbbänden (III, 1 und 2) an, wie nun auch Bd. VI in zwei Halbbänden erschienen ist. Sie tragen die Überschrift «Die Kirche in der Gegenwart» und sollten ursprünglich mit der «Zeit der beiden Weltkriege» als «kirchliche Gegenwart» abschließen. Diese ist nun aber, wie Jedin erklärt, durch das Konzil «Geschichte geworden»: eine «Fortsetzung eigener Art» als «kirchliche Zeitgeschichte» in einem in sich geschlossenen Band soll deshalb in zwei Jahren das Handbuch ergänzen. Von diesem selbst steht noch Bd. II über die ausgehende Antike (von Konstantin bis zur Hinwendung zu den Franken) aus. L.K.

**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen

**Redaktion:** Ludwig Kaufmann, Raymund Schwager, Karl Weber, Jakob David, Albert Ebnetter, Mario v. Galli, Robert Hotz, Josef Renggli, Josef Rudin

**Anschriften** von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (01) 36 07 60

**Bestellungen, Abonnemente:** Administration

**Einzahlungen:** Schweiz: Postcheck 80-27842 – Deutschland: Postscheck Stuttgart 62 90-700 (Orientierung), Zürich – Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Scheckkonto Nr. 133.629 (Vermerk 0001/268499 (Orientierung)) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, (Orientierung) C.E. Suisse No 020/081.7360 – Italien: Postscheckkonto: Roma 1/28545 (Orientierung) Zürich

**Abonnementspreise:** Ganzes Jahr: Fr. 24.— / Ausland: sFr. 27.— / DM 24.— / öS 160.— / FF 40.— / Lit. 5800.— / US \$ 9.50

**Halbjahresabonnement:** Fr. 13.50 / Ausland: sFr. 15.— / DM 13.50 / öS 85.—

**Studenten-Abonnement:** Schweiz Fr. 15.50 / Ausland: sFr. 17.— / DM 15.50 / öS 95.— / Lit. 3700.—

**Gönnerabonnement:** sFr./DM 32.— (Der Mehrbetrag von sFr./DM 8.— wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

**Einzel exemplar:** sFr./DM 1.50 / öS 9.—

AZ

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

8002 Zürich